

Eine kleinstädtische Gesellschaft.

„Minni, stehst du denn heute gar nicht auf?“ klagte am ersten Feiertagsmorgen Bruno.

„Ach, Bruno, es ist so herrlich im Bett zu liegen mit dem Bewußtsein: Heute ist Feiertag!“

„Aber ich möchte gern zeitig zu meinen Büchern und meiner Laubsäge kommen.“

„Du bist ein rechter Tyrann!“ Minna seufzte und erhob sich.

„Ach, liebe Minni, ich will dich ja nicht quälen. Ich habe mir gestern abend vorgenommen, dir nur Freude zu machen; denn so einen schönen Weihnachtsabend, wie du uns gemacht hast, haben wir noch niemals erlebt.“

„Wie kannst du so etwas sagen! Hast du vergessen, wie schön es war, als die liebe Mama noch lebte?“

„Ja, weißt du, wir hatten alle eine so großartige Bescherung nicht erwartet; in unsern beschränkten Verhältnissen . . .“

„Ach, Bruno, rede doch nicht so altklug! Ich wollte, du wärest mehr wie andre Jungen!“

„Das wollte ich auch. Aber wie soll ich ein richtiger Junge sein, wenn ich mich nicht raufen und balgen kann; wenn ich nicht zur Schule gehen darf und nur immer in der Stube sitzen muß?“

Anstatt der Antwort beugte sich Minna hinüber und küßte das kranke Kind. „Ich bin jetzt ganz munter,“ rief sie, „und nun will ich auch aufstehen. Mit dem Kirchgehen wird's heute freilich nichts werden. Sieh nur, wie der Wind den Schnee vorübertreibt! Hu, und